



Vanessa Gerritsen

Güterabwägung im Tierversuchsbewilligungsverfahren

Schriften für das Tier im Recht, Band 23, hrsg. von der Stiftung für das Tier im Recht (TIR). Zürich – Basel – Genf: Schulthess Juristische Medien AG 2022, 796 S., 98,00 CHF

Die als Buch herausgegebene Dissertation von Vanessa Gerritsen ist weit mehr, als der etwas trockene Titel verspricht. Der Titel ist eine

Untertreibung. Wer sich durch die fast 700 Seiten gelesen hat, weiß Bescheid. Nicht nur über die Bewilligungspraxis bei Tierversuchen in der Schweiz, sondern auch wie und warum es so kam. Und über viel mehr, was im Umgang mit Tieren so abläuft, nicht nur in der Schweiz. Die Juristin Gerritsen streut auch immer wieder Vorschläge ein, wie es anders/besser laufen könnte, mit weniger Versuchstieren. Die Juristische Fakultät der Universität Luzern hat die Dissertation mit „summa cum laude“ bewertet – zu Recht, wie ich meine, besser geht’s nicht.

Tierschutz und Wissenschaftlicher Fortschritt haben in der Schweiz und in einigen Ländern Westeuropas Verfassungsrang. Oftmals wird sogar postuliert, die Schweiz habe in Bezug auf Tierversuche das strengste Tierschutzgesetz der Welt. Auch andere Länder nehmen für sich in Anspruch, Tierversuche streng reglementiert zu haben. Von Seiten der Wissenschaft wird dies stets betont, auch wenn es immer wieder einmal „schwarze Schafe“ gebe, aber dieses Problem bekomme man selbst in den Griff, dazu bräuchte es keine behördlichen Eingriffe. Vonseiten des Tierschutzes her wird postuliert, das beste Tierschutzgesetz nütze nichts, wenn es nicht vollzogen werde. Was erlaubt ist und was nicht, wird, wie auch in anderen Ländern, an die lokalen Aufsichtsbehörden delegiert, kantonal in der

Schweiz, in Deutschland überwiegend an die zuständigen Regierungspräsidien. Diese erteilen Bewilligungen (in Deutschland Genehmigungen) zu Tierversuchen und haben zur Unterstützung dieser Aufgabe Tierversuchskommissionen eingesetzt – im Kanton Zürich sogar mit Rekursrecht; im Rest der Schweiz und in Deutschland haben sie lediglich beratende Funktion. Diese Kommissionen entscheiden letztlich, was erlaubt ist, ethisch vertretbar, unerlässlich sozusagen und was nicht (mehr) geschehen darf, wobei sich die Frage der Unerlässlichkeit dem Wandel der Zeit anpasst; vieles, was vor langer Zeit noch als unerlässlich galt, würde heute als grober Verstoß gegen Tierwohl und Tierwürde bewertet.

Die Autorin, Vanessa Gerritsen, war von 2009 bis 2017 Mitglied der kantonalen Tierversuchskommission des Kantons Zürich. Sie hatte Einblick in die alltägliche Bewilligungspraxis und stellt schwere Vollzugsdefizite fest. Diese Vollzugsdefizite würden von einer immensen Bürokratie überdeckt, die Kosten für die Gesellschaft und Forschung, jedoch wenig Schutz für die betroffenen Tiere mit sich bringe.

Das Buch richtet sich an Forschende, Verwaltungsorgane, namentlich Bewilligungsbehörden und Tierversuchskommissionen, sowie an Gerichte und Fachorganisationen. Auch interessierte Parlamentsmitglieder und Studierende finden in der Schrift zahlreiche Hinweise zu tierschutzrechtlichen Fragestellungen.

Ein historischer Abriss zu den verfassungsrechtlichen Grundlagen des schweizerischen Tierversuchsrechts (per Volksabstimmung 1973 hat Tierschutz in der Schweiz Verfassungsrang) endet mit der aktuellen, 2000 revidierten Bundesverfassung, in deren Präambel ausdrücklich die Verantwortung gegenüber der Schöpfung zum Ausdruck gebracht wird. Menschenwürde und Würde der Kreatur müssten geachtet werden, woraus selbstverständlich Handlungsverpflichtungen entstünden. Ausführlich widmet sich die Autorin dem Verfassungsprinzip der Würde der Kreatur (dieser Rechtsbegriff stellt bis heute weltweit eine Besonderheit dar) und dessen Konkretisierung im Gentechnik- und Tierschutzgesetz. Tiere haben einen „Eigenwert“ – auf diese Formel lässt sich in Kürze dieser Rechtsbegriff aufbauen. Tiere haben ein Recht auf Schutz vor Schmerzen, Leiden,

Schäden und Angst. Sehr gut beschreibt die Autorin die Abgrenzung zur Menschenwürde, die eine Interessenabwägung im Einzelfall zulässig erscheinen lasse. Bei der Durchführung von Tierversuchen gerade das Staatsziel Tierschutz jedoch durch die verschiedenen anderen in der Verfassung garantierten Grundrechte potenziell in Konflikt, wobei rechtlich gesehen die Würde der Kreatur jedoch gleichrangig zu behandeln sei. Vielleicht soll man an dieser Stelle jedoch auch eine Besonderheit des Schweizer Tierschutzgesetzes erwähnen, deren Eigenstellung weltweit auch Frau Gerritsen nur vermutend näherkommt: Das Gesetz schützt zwar das Wohlbefinden der Tiere, nicht aber deren Leben. In der Schweiz gilt also der Tod nicht als Schaden. Dass sich dies auch in einschlägigen Statistiken bemerkbar macht, ist deshalb kaum verwunderlich.

Im Zusammenhang mit Tierversuchen seien Grundrechte des Menschen zu berücksichtigen, wie Eigentumsgarantie, Wirtschaftsfreiheit und natürlich Wissenschaftsfreiheit. Auch das Recht auf Leben und persönliche Freiheit des Menschen wird bewertet, also auch das Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit, womit aber, gut belegt, keine allgemeine Handlungsfreiheit gemeint sein kann.

Weitere Staatsaufgaben wie Forschungs- und Bildungsförderung, Gesundheitsschutz und Schutz der Umwelt würden letztlich eine Interessenabwägung auf Verfassungsebene erforderlich machen.

Ein eigenes Kapitel ist dem Schweizerischen Tierversuchsrecht gewidmet, wobei natürlich gerade im Zusammenhang mit dem unerlässlichen Maß, das bei Eingriffen an Tieren zu Versuchszwecken nicht überschritten werden darf, den Entscheidungen der Tierversuchskommissionen besondere Aufmerksamkeit gilt. Aufgrund ihres „umfassenden wissenschaftlichen Sachverstands“ komme dem Urteil der Kommissionen erhebliches Gewicht zu. Die Bewilligungsbehörden sind gehalten, sich nicht ohne Weiteres darüber hinwegzusetzen, auch wenn sie nicht an den Antrag der Kommission gebunden sind, von dem sie nur aus „guten Gründen“ abweichen dürfen. Wegen der „sensiblen Daten“ unterliegen auch in der Schweiz die Kommissionsmitglieder der Geheimhaltungspflicht, wobei die Anzeige strafrechtlicher Verstöße gegen das Tierschutzgesetz ausdrücklich nicht als Verletzung der Geheimhaltungspflicht gilt. Ziemlich exklusiv,

schweizweit einmalig und auch wohl international einmalig ist das Rekursrecht der Tierversuchskommission des Kantons Zürich. Bereits drei gemeinsam handelnde Mitglieder der Kommission können Entscheidungen bis zum Verwaltungsgericht ziehen.

Neben allen (auch straf-)rechtlichen Bestimmungen, auf welche die Autorin umfassend eingeht, ist ein zentrales Thema des vorliegenden Werks das „Unerlässliche Maß“, ohne dessen Definition nach den Gesetzen einer Güterabwägung keine Entscheidung für oder wider einen Tierversuch möglich ist. Was ist gesellschaftlich akzeptiert, wie ändert sich diese Akzeptanz im Verlaufe der Geschichte, welchen Interpretationsspielraum haben Behörden bei der Konkretisierung dieses Maßes? Die wohl wichtigste Differenzierung, die leider in vielen Ländern eher ignoriert wird, ist die Unterscheidung zwischen „instrumentaler“ und „finaler“ Unerlässlichkeit. Instrumental: Zum Erreichen eines Versuchsziels müssten diese oder jene (Tier-)Versuche durchgeführt werden, sie seien also „unerlässlich“. Final: Ist das Versuchsziel überhaupt unerlässlich? Oder könnte der Mensch nicht auch bequem ohne das Erreichen dieses Ziels in Frieden und im Einklang mit der Würde der Kreatur leben? Hier stoßen vor allem in der Grundlagenforschung die Meinungen nahezu unvereinbar aufeinander. Gerade der stets ansteigende „Tierverbrauch“ in der Grundlagenforschung sei nach Auffassung der Autorin einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Er widerspreche sowohl „dem gesetzgeberischen Willen als auch der steigenden Sensibilität für Tiere in der Bevölkerung“. Dem Kapitel „Unerlässliches Maß“ könnte wegen seiner überragenden Bedeutung durchaus eine eigene Publikation gewidmet sein. Obwohl die Begriffe der „instrumentalen“ und „finalen“ Unerlässlichkeit seit über 30 Jahren differenziert betrachtet und angewendet werden müssten, werde gerade die finale Unerlässlichkeit kaum jemals ernsthaft geprüft. Dies stimmt auch mit der Überzeugung des Rezensenten überein, der 25 Jahre Mitglied einer deutschen Tierversuchskommission war.

Güterabwägung, Verhältnismäßigkeit und letztlich sogar die vielfach zu Recht bezweifelte Übertragbarkeit von Tierversuchen auf den Menschen werden diskutiert, auch die abnehmende Überzeu-

gungskraft von tierexperimentellen Ergebnissen und das Fortschreiten der Bedeutung tierversuchsfreier Methoden. Auf die mangelhafte Qualität vieler tierexperimenteller Studien wird explizit hingewiesen. Auch dass eine suffiziente Recherche nach Alternativen stattgefunden hat, war nicht jedem Antrag zu entnehmen. Die Autorin bestreitet konsequent, dass die Erforderlichkeitsnachweise tatsächlich in jedem Fall genügend sind. Die instrumentelle Unerlässlichkeit werde auch in der Schweiz nicht als Teil der der Erforderlichkeit, sondern als einzig zu berücksichtigendes Kriterium angewendet.

Ein eigenes Kapitel ist der Güterabwägung gewidmet; auch dieses Kapitel wäre durchaus wegen seiner grundlegenden Bedeutung als Einzelpublikation wünschenswert. Die Autorin verneint eine Vorrangstellung menschlicher Interessen bei der Güterabwägung und schreibt:

„Weil der in Gesellschaft und Recht verankerten Vorrangstellung bereits durch die bloße Abwägbarkeit sämtlicher Bedürfnisse und Schutzinteressen des Tieres Rechnung getragen wird, darf sie innerhalb der Güterabwägung nicht noch einmal zum Tragen kommen, etwa indem menschlichen Interessen per se größeres Gewicht beigemessen würde als den ihnen entgegenstehenden Gütern auf Seite des Tieres“ (S. 303f.).

Auch durch wen die Güterabwägung vorgenommen werde, sei erheblich; die Tierversuchskommissionen überließen diese jedoch oft gänzlich den Antragstellern. Zur Belastung der Versuchstiere stellt die Autorin fest, dass die in der EU-Tierversuchsrichtlinie gültige Belastungsobergrenze in der Schweiz nicht zur Anwendung komme. Zwar gab es in der Schweiz einmal „Ethische Grundsätze und Richtlinien für Tierversuche“, herausgegeben von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften und der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz, in denen explizit eine Leidensobergrenze gefordert wird:

„Bestimmte Versuchsanordnungen sind für Tiere voraussichtlich mit derart schwerem Leiden verbunden, dass eine Güterabwägung immer zugunsten der Tiere ausfallen wird. Wenn es nicht gelingt, durch Änderung der zu prüfenden Aussage andere, weniger belastende und ethisch vertretbare Versuchsanordnungen zu finden, muss

auf den Versuch und damit auf den erhofften Erkenntnisgewinn verzichtet werden.“ (S. 356, Fußnote 1987)

Doch diese Grundsätze sind schlicht in Vergessenheit geraten, wie wohl auch der Versuch der Zürcher Hochschulen, auf diesen Grundsätzen und Richtlinien basierend eine „Liste nicht mehr zulässiger Tierversuche an Zürcher Hochschulen“ zu erstellen (ALTEX, 14 (1997), 61–62). Im Zusammenhang mit den Begriffen „Güterabwägung“ und „Verhältnismäßigkeit“ diskutiert die Autorin sehr ausführlich und nachvollziehbar die Belastungskalkulation der Versuchstiere, geht ein auf Schmerzen, Leiden, Schäden und Angst sowie die Tierwürde (Erniedrigung) und stellt diese den Kriterien für einen möglichen Erkenntnisgewinn gegenüber. Allein schon diese Passagen der Dissertation sollten Pflichtlektüre für alle Mitglieder von Tierversuchskommissionen sein. Natürlich werden dabei auch die besonderen Probleme in der Grundlagenforschung angesprochen.

Nicht unerwartet bemängelt die Autorin die fehlende Transparenz, mit der Tierversuche in der Schweiz durchgeführt werden. „Detaillierte Informationen“ zu Versuchsvorhaben beschränken sich in der Schweiz auf die Nennung des Projekttitels, des Fachgebiets, des Versuchszwecks, der Anzahl der Tiere und des Schweregrads. Dies sei nicht zu vergleichen mit den Regelungen in Schweden und Norwegen, die in Sachen Transparenz als vorbildlich gelten. Sogar Deutschland habe da mit seiner 2014 eingeführten Datenbank „AnimalTestInfo“ und der 2019 eingeführten Datenbank „animalstudyregistry.org“ eine progressivere Linie gefunden. Den Wirtschaftsinteressen der Schweiz komme damit faktisch ein Vorrang vor der Volksgesundheit und der Achtung der Tierwürde zu, so die Autorin.

Für die Kommissionsarbeit kann sich Frau Gerritsen eine zweigeteilte Beurteilungsebene vorstellen, auch wenn diese nicht ganz einfach zu bewerkstelligen sei. Instrumentelle und finale Unerlässlichkeit von Versuchsanträgen sollten demnach getrennt beraten und beurteilt werden. Momentan stehe der „apodiktischen Rechtsgrundlage“ zur Beurteilung von Tierversuchen eine Bewilligungspraxis gegenüber, „in deren Rahmen Gesuche [...] mit unklarem gesell-

schaftlichen Wert und daher von fragwürdiger instrumentaler und finaler Unerlässlichkeit routinemäßig bewilligt werden“ (S. 660). Dieses schwere Vollzugsdefizit werde von einer „immensen Bürokratie“ überdeckt, die zusätzliche Kosten für die Gesellschaft, jedoch wenig Nutzen für die betroffenen Versuchstiere mit sich bringe.

Der Umfang der Dissertation von 795 Seiten klingt im ersten Moment nach sehr anstrengender Lese- und Verständnisarbeit. Das ist es auch. Von den fast 800 Seiten sind an die 630 Seiten reiner Text (die Hälfte davon in Fußnoten gepackt). Der Rest besteht aus einem sehr ausführlichen Inhalts- sowie einem Abkürzungs- und einem Literaturverzeichnis. Ein Register finden Leser*innen leider nicht. Man könnte es als kleines Heft beilegen.

Gesamtbewertung: Die Lektüre ist ein Muss für alle, die mit Tierversuchen und deren Bewilligung/Genehmigung zu tun haben, gleich ob in der Schweiz, Österreich oder Deutschland. Dürfen wir auf eine digitale Version hoffen?

Franz P. Gruber¹



Friederike Schmitz

Anders satt. Wie der Ausstieg aus der Tierindustrie gelingt

Mainz: Ventil Verlag 2022, 376 S., 22,00 EUR

Der Markt für Sachbücher zum Thema der notwendigen „Wenden“ in allen gesellschaftlichen Bereichen wächst unaufhörlich. *Anders satt* von Friederike Schmitz unterscheidet davon, dass sie die Tierethik in der Diskussion um eine sozial-ökologische Transformation nicht ausklammert. Zugleich ist die Klimakrise hier aber auch nicht bloß Scheinargument

¹ Der Verfasser der Rezension war 26 Jahre Mitglied der Tierversuchskommission beim Regierungspräsidium Freiburg i.Br. und mehrere Jahre Mitglied der Tierversuchskommission des Bundesverteidigungsministeriums.

für ein rein tierethisches Anliegen. Souverän durchleuchtet die Autorin die multiple Krisenbeteiligung der Tierindustrie in der Gegenwart und zeigt Wege in eine bessere Zukunft ohne Tierindustrie.

Formal ist das Buch zweigeteilt. In den ersten drei Kapiteln werden die gesundheitlichen, planetaren und tierethischen Probleme ausführlich diskutiert, die aus der Tierindustrie erwachsen. In den Folgekapiteln werden die Alternativen besprochen: innovative Ansätze zur bioveganen Produktion von Lebensmitteln und Kleidung, die Entwicklung neuer Lebensmittel, eine andere Ernährungspolitik sowie eine alternative Form des Wirtschaftens und wie die Einzelnen diese Alternativen stärken und politische Veränderung anstoßen können.

Im ersten Teil fasst Schmitz die zur Beschreibung des Status quo relevanten Studien in ihren Kerngedanken und nötiger Detailtiefe zusammen, ohne dabei länglich zu werden. Diese angenehm flüssig zu lesenden Kapitel sind gut zugänglich, aber auch interessant für Menschen mit vergleichsweise viel Vorwissen, weil die offensichtlichen mit den weniger offensichtlichen Folgen der Tierindustrie geschickt verknüpft werden – irgendeinen Aspekt kennt man dann doch noch nicht oder hat ihn noch nicht in diese Verbindung gebracht. So wird etwa in Bezug auf den Verkehrssektor viel über die gesundheitlichen Folgen der Feinstaubbelastung gesprochen; der eigentliche Feinstaub-Hauptemittent Tierindustrie wird in diesem Zusammenhang hingegen selten genannt. Darüber hinaus wirkt die Tierindustrie in vielen Fällen auch indirekt als negativer Treiber des Artensterbens und Klimawandels. Der Flächenverbrauch der Tierhaltung wirkt sich nicht nur durch Futtermittelanbau in Monokulturen, mit Gentechnik, Überdüngung und Pestiziden, negativ auf die Umwelt aus. Klimapolitisch wäre „das Potential zur Einlagerung von Treibhausgasen [...] sogar größer als das Einsparpotential“ (S. 60) durch nicht von der Tierhaltung verursachte Emissionen, wenn zugleich ehemalige Weide- und Futtermittelflächen naturschutzfachlich renaturiert würden. Abgerundet wird die Analyse mit einem Blick auf die unrühmliche Rolle des Subventionswesens und von allzu vagen Empfehlungen politischer Kommissionen, die zur Selbststabilisierung des Systems Tierindustrie beitragen.

Der zweite Teil des Buches lebt von der positiven Energie der Autorin, die motiviert losgeht (oder mit dem Fahrrad losradelt) und die Menschen besucht, die bereits Teil der Lösung sind. Schmitz gibt ihnen Namen und Gesicht und widerlegt an ihrem gelebten Beispiel gängige Einwände zur bioveganen (Land-)Wirtschaft, frei nach dem Motto: „Es gibt so viele Möglichkeiten, sobald wir uns auf den Weg machen, sie zu entdecken.“ (S. 142) Ihre eigene Positionierung als Philosophin und Tierrechtsaktivistin legt sie offen, begründet sie an vielen Stellen ausführlich und klopft dennoch die Einwände gegen diese Position seriös auf ihren jeweiligen Gehalt hin ab.

Mit diesem klug und nüchtern reflektierten, aber auch engagierten Blick ist ihre Argumentation prinzipiell auch über das eigene Milieu hinaus anschlussfähig. Viele Menschen haben bereits erkannt, dass es einer umfassenden sozial-ökologischen Transformation bedarf, um die Klimawandelfolgen wenigstens abfedern zu können. Für diese dürfte ein Ausstieg aus der Tierindustrie eine potenziell stimmige Forderung sein, der allerdings häufig lebensweltliche Hürden entgegenstehen. Da hilft es, darauf hinzuweisen, dass aus Klima- und Umweltgründen nicht zwangsläufig ein Abolitionismus folgen müsste. Wie viele (oder wenige) Gramm Tierprodukte pro Person weiterhin im Rahmen der planetaren Grenzen vertretbar wären, ist mittlerweile sogar von der EAT-Lancet-Kommission wissenschaftlich quantifiziert worden. Die Tierindustrie müsste aber auch dafür massiv schrumpfen.

An diese planetare Notwendigkeit knüpft Schmitz nun das tierethische Argument wie folgt an: Gegenwärtig heißt, Tiere zu nutzen, einer ökonomischen Logik zu folgen. Diese ökonomische Logik ist nicht mit der Logik der Tierbedürfnisse (oder auch des Naturschutzes) vereinbar, da deren Berücksichtigung zu umständlich, zu wenig profitabel wäre. Und wenn Tierbedürfnisse doch konsequent in die Nutzung einbezogen würden, fällt schnell auf, dass Tiere zu nutzen sehr aufwändig, aber weder notwendig noch alternativlos wäre. An die Stelle des gegenwärtigen Leides treten verbindende Alternativen und inspirierende Zukünfte für Mensch-Tier-Beziehungen. Schmitz berichtet etwa von einem Ziegenhirten (S. 148f.), der mit seiner weidenden Herde die lokale Biodiversität fördert. Obwohl er für diesen

praktischen Naturschutz Geld vom Staat bekommen könnte, setzt er seinen tierlichen „Mitarbeitern“ (ebd.) keine Ohrmarken ein – geschweige denn, dass er sie melkt oder schlachtet. Die gemeinsame Arbeit an einer lebenswerten Zukunft verbindet die Ziegen und ihren Hirten in einem kooperativen Zusammenleben, das viel kostbarer als monetärer Gewinn ist. Beispiele wie dieses zeigen aber auch die Hürden auf dem Weg: Warum etwa gibt es keine Alternative zu schmerzhaften Ohrmarken, um Naturschutzsubventionen zu erhalten?

Bei aller Ausgewogenheit, mit der Schmitz über die vielen Wege und kleinen Schritte zur Reduktion von Tierproduktkonsum berichtet, an einer Stelle bricht es dann doch aus ihr heraus:

„Eine 20-prozentige Reduktion [des Fleischanteils einer Mensa-Mahlzeit] ist zwar gar nicht so schlecht, aber ich denke mir zugleich: Meine Güte, wir sind im Jahr 2022, mitten in der Klimakatastrophe, die ökologische Krise schreitet rasend schnell voran und jeden Tag leiden Tiere für die Fleischproduktion unfassbare Qualen. Was muss noch passieren, damit wir sagen ‚Jetzt ist mal Schluss mit Nürnberger Würstchen‘?“ (S. 237)

Schmitz erinnert uns mit Rosa Luxemburgs revolutionärer Realpolitik daran, mit den Forderungen für einen Umbau der Ernährung nicht im Harmlosen und Ungefährlichen zu bleiben. Zugleich ist ein gesunder Pragmatismus an den Tag zu legen, wenn es darum geht, die kleinen Schritte zu würdigen, ohne das große Ziel aus den Augen zu verlieren. Für den Ausstieg sei es notwendig, ansprechbar und kompromissbereit zu bleiben, um eine Vielzahl von Akteur*innen in die Lösungen einzubinden, die aktuell noch aus verschiedenen Gründen mit einer Transformation hadern.

Das große Ziel geht in Schmitz' Augen weit über den Ausstieg aus der Tierindustrie hinaus und beinhaltet u.a. eine Demokratisierung der Landwirtschaft. Es geht also nicht nur um das Hinwirken auf eine schrittweise strikter werdende gesetzgeberische Regulation, um staatliche Kampagnen für eine vollwertige pflanzliche Ernährung oder um eine Umleitung der Subventionsflüsse. Demokratisierung heißt auch Prozess und Teilhabe. So ist Teilhabe an den künf-

tigen Regulationen, z.B. über repräsentativ zusammengesetzte regionale Bürger*innenräte, herzustellen. In der Landwirtschaft selbst können etwa in Form des Konzepts der Solidarischen Landwirtschaft die Rollen von Erzeuger*innen und Konsument*innen jenseits des Marktes neu verhandelt werden.

Das Buch erscheint im Ventil Verlag, der neben vielen schönen Büchern zur Diskussion von Pop- und Subkultur auch einen Schwerpunkt auf Veganismus legt, u.a. mit den Büchern des Ernährungswissenschaftlers Niko Rittenau. Selbiger hat auch das gelungene Vorwort zu vorliegendem Buch geschrieben. Darin verweist er u.a. darauf, dass lebenswichtige Nährstoffe zumeist von Mikroorganismen gebildet werden oder bereits im Boden sind und dann von Pflanzen und Tieren aufgenommen werden. Dank der modernen Lebensmitteltechnologie können wir Nährstoffe überall zusetzen, Tiere braucht es nicht mehr. Und doch supplementieren aktuell Mischköstler*innen ihr Vitamin B12 über den Zusatz des Vitamins im Futter des Tierindustrietieres und Veganer*innen direkt als Tablette. Für die pflanzliche Variante müssen Konsument*innen also selbst Verantwortung tragen – und werden dafür nicht selten in ihrem Lebensstil als unnatürlich kritisiert. Erst wenn eine pflanzenbasierte(re) Ernährung als eine gesellschaftlich breit akzeptierte und politisch geförderte Alternative gilt, werden auch verarbeitete pflanzliche Produkte wie selbstverständlich nicht nur auf Profit, sondern auch auf ihre ernährungsphysiologischen Qualitäten hin optimiert werden. Es ist ein Beispiel von vielen, dass der Konsum der Einzelnen wenig individuell ist, sondern von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängt. Diese Erkenntnis soll aber weder passiv noch hilflos machen. Schmitz zeigt die vielen Möglichkeiten auf, mit denen sich die Einzelnen für einen Wandel einbringen können. In einem arbeitsteiligen Dreiklang (S. 321) aus institutionalisierten NGOs, anlassbezogen mobilisierenden Graswurzelprotestgruppen und gegenkulturellen Gemeinschaften kann im richtigen Moment eine kippende Stimmung genutzt werden, um Forderungen durchzusetzen, die heute noch undenkbar wirken. Das Buch zeigt nachvoll-

ziehbar auf, wie der Weg dahin auf verschiedenen und doch gemeinsamen Pfaden beschriftet werden kann, und macht schon einmal Lust auf diese Zukunft nach der Tierindustrie.

Markus Kurth



Kristian Köchy

Beseelte Tiere. Umwelten und Netzwerke der Tierpsychologie

Cultural Animal Studies, Band 13. Stuttgart: Metzler 2022, 794 S., 64,99 EUR

Kristian Köchy Band *Beseelte Tiere* ist ein Lesebuch – und dies in einem mehrfachen Sinne. Zunächst gilt dies, insofern der Band eine profunde und hochpräzise, zugleich aber auch angenehme und einnehmende Lektüre für all jene bietet, die sich Einblicke in die historischen und systematischen Verflechtungen der Tierpsychologie erhoffen – einem häufig als Vorläufer der modernen Verhaltensforschung verstandenen Wissenschaftszweig vor allem im frühen 20. Jahrhundert, der die psychischen Vermögen von Tieren auszuleuchten suchte. Gerade weil es sich bei der Tierpsychologie um eine noch „vorparadigmatische Wissenschaft“ (S. 13) handelt und ein Teil dessen, was von einer vollumfänglich entwickelten Wissenschaft erwartet würde, hier noch nicht ausgeprägt ist, bietet sie sich für Köchy als Beobachtungsfeld für methodologische Diskurse und Aushandlungsprozesse an, die ihre Brisanz vor allem aus der Konstellation heraus entwickeln, dass sich die Tierpsychologie naturwissenschaftlich aufzustellen sucht, indem sie experimentelle Settings und Beobachtungen gegenüber spekulativen Zugängen privilegiert, zugleich aber Fragen bearbeitet, die üblicherweise in den Gegenstandsbereich der Geisteswissenschaften fallen (S. 17).

Ein Lesebuch ist der Band noch aus einem weiteren Grund: Weite Passagen des Buches, das aus acht an zentralen Akteuren der Tierpsychologie orientierten Kapiteln sowie einem einleitenden und

einem bilanzierenden Reflexionskapitel besteht, ähneln der Form nach zunächst einer Relektüre der Quellen – man kann Köchy also gewissermaßen lesend dabei folgen, wie er Bergson, Uexküll, Plessner und Co. liest. Was in anderen Kontexten als methodischer Garant für eine gewisse Schwerfälligkeit gelten dürfte, hat hier gleichwohl den umgekehrten Effekt: nicht nur, weil die Darstellungen sich keinesfalls in einer bloßen Paraphrase erschöpfen und vielmehr eigene systematisierende Aspekte vertiefen, sondern vorrangig deswegen, weil Köchy weit mehr als eine bloße Relektüre betreibt. Konzise und in einer nicht unanspruchsvollen Anstrengung zeichnet er nach, wie sich die Akteure der Tierpsychologie selbst gelesen und rezipiert, wie sie miteinander interagiert haben und von ihren Arbeitskontexten und Biografien beeinflusst wurden. Neben dieser Formation einer Relektüre zweiter Ordnung entwickelt der Band seinen Charme also aus der Selbstanwendung eines zentralen Konzepts der Tierpsychologie auf das Verfahren des Bandes: Indem Köchy Uexkülls (bewusst pluralisierten) Begriff der „Umwelten“ nicht nur dem Inhalt nach rekonstruiert und erklärend darlegt, sondern ihn zugleich auch als Hermeneutik für die konkrete Perspektivierung der Inhalte in den Einzelkapiteln verwendet, korrelieren Form und Inhalt des Bandes durchaus ansprechend miteinander. Auf diese Weise kontextualisiert der Band die wissenschaftshistorische Genese der Tierpsychologie und verknüpft die biografischen Bezüge, die persönlichen Kontakte zwischen den Forschenden mit Fragen der Methodologie und Aspekten der jeweiligen Forschungsumgebungen, der Instrumente, Räume und Verfahren.

Für den Reichtum an Variation sorgt nicht zuletzt auch die Auswahl der besprochenen Akteure der Tierpsychologie: Vor allem mit Jakob von Uexküll, Helmuth Plessner, Frederik Buytendijk und Wolfgang Köhler werden zentrale Personen gewürdigt, deren Arbeiten und Konzeptualisierungen das Themenfeld bis heute mitprägen. Köchy zeichnet nach, wie Uexkülls Umweltbegriff gewissermaßen als biologisches Korrelat zur Kantischen Erkenntnislehre entwickelt wird und damit eine objektivistische Biologie sprengt, weil er zur Anerkennung von Tieren als Subjekten nötig, die in ihren eigenen

Umwelten wie in „geschlossenen Seifenblasen“ existieren, die wiederum maßgeblich für die subjektiven Bedeutungszuschreibungen sind. Eine solche Biosemiotik (die in Plessners Konzept der *Positio-nalität* vielleicht etwas dialektischer zum Tragen kommt, weil sie Selbstbegrenzung und -öffnung aufeinander zu beziehen erlaubt, und die eine weitere wichtige Erweiterung durch Plessners und Buytendijks gemeinsamen *Krötenaufsatz* zur situativen Veränderbarkeit tierlicher Bedeutungszuschreibungen erfährt) bildet ein stimmge-waltiges Veto gegen den – wenn man so will: theologischen *und* te-leologischen – (Irr-?)Glauben an „die Existenz einer einzigen Welt, in der alle Lebewesen eingeschachtelt sind“ (Uexküll, zit. n. Köchy, S. 148). Schon bei Uexküll, aber stärker noch bei Köhler, dessen Ar-beiten zur intellektuellen Einsichtsfähigkeit von Affen quasi para-digmatisch aufzeigen, wie sich Forschungsprozesse ändern, wenn sie davon abhängen, wie die Tiere die Forschenden wahrnehmen, ergibt sich daraus auch eine wesentliche Prämisse der Tierpsychologie, nämlich der Anspruch, die Rolle und Bedeutung der Beobachter*innen in ihrer epistemischen Voraussetzungshaftigkeit stets als mögliche Einflussgröße im Blick zu behalten und mit zu reflektieren. Was sich ebenfalls als Konstante abzeichnet, ist die dialektisch an-mutende Tendenz nahezu aller vorgestellten Ansätze, die Diskussio-nen um die Möglichkeiten einer Tierpsychologie einerseits explizit oder implizit als Suchbewegung nach einem menschlichen Alleinstellungsmerkmal zu konzeptualisieren (S. 372) und sie andererseits gegenüber dem vermeintlichen *worst case*, d.h. der „romantischen“ Spekulation oder gar dem Anthropomorphismus, abzuschotten. So sehr das daraus entstehende Erkenntnisvakuum und die enorme Zu-rückhaltung hinsichtlich der unmittelbaren tierpsychologischen Fra-gen und vor allem Antworten mit dem Hinweis auf die nötige „me-thodische Askese“ (S. 19) auch erklärbar sein mögen, zeichnet sich doch neuer Diskussionsbedarf ab, sobald man zur Kenntnis nimmt, wie sehr die von Köchy rekonstruierte Entwicklung der Tierpsycho-logie von einer großen Sorge vor falsch positiven Ergebnissen ange-trieben ist, während die damit womöglich intrikat verknüpfte Wahr-scheinlichkeit falsch negativer Ergebnisse kaum methodologische Erwähnung findet. Einen produktiven Link bietet (erneut) Uexküll

an, wenn er – durchaus strukturanalog zu Kants einschlägiger Formulierung in der *Kritik der reinen Vernunft* – annimmt, dass überhaupt erst die bleibende erkenntnistheoretische Unzugänglichkeit in der Frage, in welcher Form Tieren ein Seelenleben zuzuschreiben sei, als Voraussetzung dafür begriffen werden könne, Platz für die „Möglichkeiten der schöpferischen Phantasie“ (S. 159) zu schaffen. Von dieser Weichenstellung her lesen sich dann auch die Ausführungen zu den *prima facie* eher randständigen Akteuren der Tierpsychologie neu, die der Band ebenfalls porträtiert: Vor allem mit Jean-Henri Fabre stellt Köchy relativ früh einen „Dichter der Wissenschaft“ vor, dessen Auseinandersetzung mit den tierpsychologischen Fragen – seine Liebe galt insbesondere den Insekten – stets um die Relation von lebendiger Sprache, Poesie und Wissenschaft kreiste. Vergleichbares gilt auch für Köchys Ausführungen zu Bergson, den er vor allem gegen den Vorwurf einer heillosen Metaphysiklastigkeit verteidigt, bevor er dessen Arbeiten zu einer Theorie des Lebens in ihrer eindrucksvollen Theoriearchitektur ausfaltet. Kurt Lewin wird – obschon seine Arbeiten einen humanwissenschaftlichen Schwerpunkt haben – deswegen dargestellt, weil er (als Schüler von Köhler) das Beobachtungsmedium Film ausarbeitet und im Kontext seiner Feldtheorie reflektiert; das Kapitel zu Kurt Goldsteins Arbeiten, die sich an Uexküll orientieren und einer vergleichbaren holistischen Konzeption folgen, bietet schließlich eine Coda, die die methodologischen Diskussionen der Disziplin bündelt und die tiefe und spannungsvolle Ambivalenz zwischen dem Bewusstsein von der Defizienz der analytischen Methodik der Biologie mit der Anerkennung ihrer bleibenden wissenschaftlichen Valenz erneut in die tierpsychologischen Fragen einschreibt.

Was Köchy hier mit größter Akribie und Präzision nachzeichnet, ist in der Tat ein imponantes Netzwerk, innerhalb dessen sich die Tierpsychologie überaus anschaulich als Disziplin im Werden entfaltet, eigene Fragehorizonte entwickelt und vor allen Dingen methodologische Überlegungen disputiert. Die Lektüre führt eindrücklich vor Augen, wie weitverzweigt dieses Netzwerk aus einander Lesenden und Schreibenden ist: Plessner liest Bergson, Uexküll wird von nahezu allen gelesen und Aristoteles' *De anima* ist zumindest

als Kontrastfolie ohnehin überall präsent. So zeigen sich immer wieder eindruckliche Akkumulations- und Resonanzeffekte von Akteuren einer hoch kommunikativen Disziplin, die aufeinander reagieren, sich gegenseitig kritisieren und bestehende Konzepte wie den Instinkt- oder den Umweltbegriff modifizieren. Es ist aber zugleich auch diese luzide aufgezeigte Vernetztheit und insofern der Fokus auf eine formale Größe wie jene der Relationen, die an wenigen Stellen den Nebeneffekt produziert, dass das inhaltliche Objekt und Sachthema des Bandes in den tiefen methodologischen Reflexionen beinahe abhandenkommt (so etwa in den Ausführungen zu Lewin). Gemessen an der Erkenntnisfülle, die der Band bietet, fällt das jedoch kaum ins Gewicht: So bleibt *in toto* ein Eindruck eines klugen, hochreflexiven und nun ja – beseelenden Werks.

Simone Horstmann



Wolfram Schlenker

Tierschutz und Tierrechte im Königreich Württemberg. Die erste deutsche Tierschutz- und Tierrechtsbewegung 1837, die drei württembergischen Tierschutzvereine ab 1862 und ihre Tiere

Wiesbaden: Springer VS 2022, 742 S., 79,99 EUR

In der Geschichte der Tierschutzbewegung im deutschsprachigen Raum finden sich zahlreiche Forschungslücken. Der Politologe Wolfram Schlenker hat ein umfangreiches Buch vorgelegt, das eine Lücke schließt und einen wichtigen Beitrag zu dieser Geschichte liefert. „Königreich Württemberg“ beschreibt den geografischen und zeitlichen Rahmen seiner Forschungen, bei denen die Verflechtung der regionalen Tierschutzbewegung mit anderen deutschen und auch europäischen Entwicklungen immer im Blick bleibt. Württemberg empfiehlt sich für eine solche Untersuchung, da hier 1837/38 die erste deutsche Tierschutzbewegung entstand und weil die späteren württembergischen

Tierschutzvereine in Bezug auf ihre Forderungen, auf ihre tierlichen und menschlichen Zielgruppen, ihre Aktivitäten, ihre Organisationsformen und ihre soziale Zusammensetzung durchaus als exemplarisch betrachtet werden können. Das Buch ist mit fast 730 Seiten nicht nur ungewöhnlich umfangreich; es setzt durch die Fülle des ausgewerteten Materials, die Sorgfalt im Umgang mit den ausgewählten Quellen, die Vielschichtigkeit, Tiefe und Differenziertheit der Analyse und das Niveau der Argumentation und Reflexion für die Geschichtsschreibung der Tierschutz- und Tierrechtsbewegung neue Maßstäbe.

Ein ungewöhnlicher, wichtiger Ansatz des Buches ist das genaue, detaillierte Bild der Zustände, unter denen Tiere in der betrachteten Zeit und Region lebten und litten, und seine Verbindung mit den lokalen, regionalen und überregionalen wirtschaftlichen und sozialen Strukturen und Entwicklungen, die insbesondere durch die Entfaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert gekennzeichnet waren. Die meisten Historiker*innen meiden das Thema des tierlichen Leidens, das doch für ein wirkliches Verständnis der Tierschutzbewegung und ihrer Motive essenziell ist. Neben den materiellen werden die geistesgeschichtlichen, philosophischen, wissenschaftlichen und religiösen Strömungen, insbesondere die Rolle von Aufklärung, Empfindsamkeit und Pietismus, in die Analyse einbezogen. Wie diese Vielfalt und Komplexität von Aspekten die Tierrechtler*innen und Tierschützer*innen prägten, wird vom Autor klar nachvollziehbar und gut lesbar dargelegt. Neben der übersichtlichen Strukturierung tragen hierzu auch eine tabellarische Chronik und ein Kapitel „Biographische Notizen“ bei. Dreizehn jeweils in den historischen Kontext eingebettete Porträtskizzen württembergischer Tierschützer*innen beleben die Lektüre, veranschaulichen die jeweiligen historischen Situationen und erhellen die Motivation dieser Menschen, die sich dieses belastenden Themas annahmen.

Das Werk umfasst drei Hauptteile; Teil I behandelt die erste deutsche Tierschutzbewegung in Württemberg bis 1840, Teil II den Württembergischen Tierschutzvereins (WüTV), die älteste und größte dauerhafte Organisation, Teil III die „Radikalen“: Vegetarier,

Vivisektionsgegner und den 1893 gegründeten Frauen-Tierschutzverein (WüFTV). Durch Gegenüberstellung von Zielen, menschlichen und tierlichen Zielgruppen, Strategien, Aktivitäten und sozialer Basis erhalten die verschiedenen Gruppen deutlichere Konturen. Auch klärt der Verfasser, dass die württembergische Tierschutzbewegung zwar zeitlich der englischen folgte, von dieser aber unabhängig war. In der Literatur wird dagegen oft eine Abhängigkeit unterstellt. Wie kam es zu dieser Zeit in gerade dieser Region zu dem entscheidenden Schritt vom Denken und Schreiben über Tiere zum Handeln für sie? Der Autor weist auf drei Aspekte hin: die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und Ideenwelt im „langen 19. Jahrhundert“, einen „europäischen Funkenflug der Ideen“ auf der Basis von „Aufklärung, Empfindsamkeit, Individualismus und romantischer Kritik des aufziehenden Kapitalismus“ und die spezifische regionale Ausprägung eines kleinbürgerlich und bäuerlich verankerten Pietismus mit einem „Zug zu organisierter Praxis“ und beispielhaftem moralischem Verhalten. Dieses schloss teilweise auch eine schonende und respektvolle Behandlung der eigenen „Nutztiere“ ein und trug zu einer dem Tierschutz günstigen gesellschaftlichen Atmosphäre bei.

Zusammen mit einer ungewöhnlichen Empathiefähigkeit prägten alle diese Elemente den protestantischen Stadt- und Landpfarrer Christian Adam Dann, den Schlenker „Tierrechtler, Mahner und Aktivist“ nennt. Die Schriften Danns, seine *Bitte der armen Thiere ...* von 1822 und sein *Aufruf an alle Menschen ...* von 1832 werden gründlich analysiert, weil sie handlungsorientiert und „die fortgeschrittensten tierrechtlichen Reflexionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [waren], über die [...] die frühe deutsche Tierschutzbewegung bis Ende des Säkulum kaum hinausging.“ Schlenker begründet diese Bewertung damit, dass Dann die ökonomischen Gründe für die „Übernutzung“ der Tiere erkannte und dass bei ihm, wie überhaupt im Pietismus und im Unterschied zur Aufklärung, nicht das Verrohungsargument im Zentrum stand. Ihm ging es um die Tiere selber, denen er sogar ein Recht auf Lebensgenuss zusprach. Den wesentlichen Grund für die Entstehung einer Tier-

schutz- und Tierrechtsbewegung in dem eigentlich recht rückständigen Württemberg sieht der Verfasser in der oben beschriebenen Atmosphäre, zusammen mit der Bereitschaft zu „organisierter Praxis“, in der Schriften und Aktivitäten wie die Danns schließlich 1837/38 (kurz nach seinem Tode) zu einer Reihe von Vereinsgründungen führten, mit dem vorrangigen Ziel der Aufnahme eines Paragraphen gegen Tierquälerei in das zur Überarbeitung anstehende Polizeigesetz.

Allerdings zeigte sich, dass die bloße Existenz von Normen angesichts fest eingewurzelter Praktiken und ökonomischer Zwänge oder Vorteile wenig ausrichtet. Erst mit der Gründung des das gesamte Land erfassenden WüT wurde eine organisierte, kontinuierliche Vereinsarbeit etabliert, deren beiden Pole „Die Menschen – die Tiere“ das eigentliche Thema des Buches bilden.

Ihre Strategien werden als Kombination von Prävention und Repression beschrieben: Prävention durch Aufklärung (Publikationen, Flugblätter, Plakate, Vorträge), durch Auszeichnung guten Umgangs mit Tieren oder Hinweise auf dessen (materielle) Vorteile, Repression durch Anzeigen und ggf. Strafen.

Im Gegensatz zu dem vielfach gegen den „traditionellen“ Tiererschutz wegen einer angeblichen Bevorzugung von Hunden und Katzen erhobenen Vorwurf des Speziesismus zeigt sich, dass im Fokus der Tierschützer „Nutztiere“ standen – ungefähre Rangfolge: Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, dann erst Hunde und Katzen.

Aber auch für Wildtiere wie Vögel, Frösche, Fische trat der WüTV ein. Als Querschnittsbereich für die Verursachung eigentlich unfassbaren tierlichen Leids beschreibt Schlenker – gesehen durch die Augen der Tierschützer – ausführlich den Viehhandel, den Viehtrieb bzw. die zunehmenden Tiertransporte und die Schlachtung – von der Küchen- und Hofschlachtung bis zu ihrer allmählichen Verlagerung in Schlachthäuser. Getötet wurde überwiegend noch betäubungslos.

Neben Auseinandersetzungen mit Behörden erarbeitet Schlenker Kontroversen unter den Tierschützer über diese Fragen anhand der teils sehr lückenhaften Dokumente. Ein ausführlicher Exkurs zum

Schächten, zur Haltung des WüTV und des Reichstierschutzverbandes und zum Problem des Antisemitismus bezieht auch Akteure ein, die sonst wenig beachtet werden: so die Berufsorganisationen der Bauern und Metzger oder die Zentrumspartei bzw. die Katholische Kirche. Eine antisemitische Motivation für das Verlangen nach einer Betäubungspflicht ist für die württembergischen Tierschützer nicht zu belegen. Wenn dieser schwerwiegende Vorwurf oft einer ganzen Bewegung gemacht wird, so ist das ein historisches Unrecht, besonders gegen jene Persönlichkeiten, die sich zugleich für diese Pflicht und gegen Antisemitismus eingesetzt haben. Häufig soll damals wie heute damit ein zutiefst humanes Anliegen diskreditiert werden.

Das dritte Kapitel des Buches ist den „Radikalen“ gewidmet, Vegetariern, Frauen, Tierversuchsgegnern und ihren Beziehungen untereinander bzw. zum WüTV. Der Verfasser erkennt – von Ausnahmen abgesehen und im Gegensatz zu heute – in Tierschutz und Vegetarismus „getrennte Welten“. Sofern Vegetarier*innen tierethisch motiviert waren, sahen sie im Vegetarismus die Voraussetzung für einen konsequenten Tierschutz und bezweifelten die Wirksamkeit der Tierschutzvereine und vor allem gesetzlicher Regelungen. Spiegelbildlich erschienen den Tierschützer*innen die Vegetarier*innen oft als sektiererisch oder zu radikal, ihre Prinzipien als unbegründet, kurz: die Mehrzahl der Tierschützer*innen war nicht bereit, Tieren ein Lebensrecht zuzugestehen und daraus persönliche Konsequenzen zu ziehen.

Eine ähnliche wechselseitige Wahrnehmung bestand zwischen Vivisektionsgegner*innen und den Tierschützer*innen des WüTV bzw. des Reichstierschutzverbandes und anderer „gemäßigter“ Vereine. Ausführlich und differenziert beschäftigt sich der Autor mit den jeweiligen Positionen zur Vivisektion und mit der Frage, warum die „gemäßigten“ Tierschutzvereine so zurückhaltend waren, ja sich als unzuständig erklärten, während die Vivisektionsgegner*innen diesem quantitativ ja nicht so großen Problem so viel Energie widmeten. Seine Überlegungen zum Unterschied der Wahrnehmung der Vivisektion von der „gewöhnlicher Quälereien“ treffen die Motivation der Tierversuchsgegner*innen wohl eher als die Formel vom

„antimodernen Protest“, und auch deren soziale Einordnung ist differenzierter und präziser als z.B. in Darstellungen aus dem medizin-historischen Bereich. Neben mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhängen wird die Funktion der Naturwissenschaften und der Medizin als Produktivkräfte im Entstehungs- und Expansionsprozess einer kapitalistisch organisierten chemisch-pharmazeutischen Industrie und im Wettbewerb der Wissenschaftler*innen und wissenschaftlichen Institutionen auf individueller und internationaler Ebene analysiert – ein Wettbewerb, der gnadenlos zu Lasten der Versuchstiere ausgefochten wurde.

Den 1893 in Stuttgart gegründeten Frauentierschutzverein versteht der Verfasser als einen Teil der Frauenbewegung, die hier vor allem mit karitativer Arbeit hervortrat. Diese sozial engagierten Frauen kümmerten sich teilweise auch um Tiere. Von dem von Männern dominierten WüTV grenzten sie sich weder ab noch begründeten sie ihre Eigenständigkeit; gelegentlich nutzten sie auch die Hilfe von Männern gegenüber Ämtern oder der Öffentlichkeit. In ihrer Arbeitsweise, ihrem praktischen Zugriff und ihrer Radikalität erkennt Schlenker allerdings deutliche Unterschiede zum WüTV. So bestanden vielfach personelle Überschneidungen mit den Vivisektionsgegnern. Auch scheuten sich die Frauen des WüFTV nicht, öffentlich, auf der Straße, gegen Tiermisshandlungen einzuschreiten. Sie schufen ein eigenes Tierheim für die wachsende Zahl streunender Haustiere, versorgten Tiere im eigenen Haushalt und euthanasierten kranke oder verletzte Tiere zeitweise sogar selbst. Dass sie diese belastende Arbeit übernahmen, zeigt, wozu die von Gegnern des Tierschutzes oder Verteidigern der Vivisektion als „sentimental“ oder „gefühlsduselig“ beschimpften „alten Jungfern“ in der Lage waren.

Wolfram Schlenker fragt auch nach der Motivation von Tierschützer*innen, wozu in der Literatur öfter Auffassungen formuliert werden, wie es in Bezug auf Akteur*innen anderer sozialer Bewegungen nie geschehen würde. Oft verbunden mit einem Gestus der Entlarvung ist dann zu erfahren, dass Betätigung im Tierschutz der eigenen moralischen Erhöhung, sozialem Statusgewinn, der Distanzierung von den „niedrigen“ sozialen Klassen oder deren Disziplinierung gedient habe. Anhand seiner umfangreichen Quellenarbeit

können diese Interpretationen oder auch Projektionen zurückgewiesen werden. Der Einsatz für ausgebeutete und ausgenutzte Tiere war (und ist bis heute) keine Tätigkeit, mit der sich irgendwelche Vorteile generieren ließen, im Gegenteil. Betrachtet man die Opportunitätskosten ihrer Aktivitäten für die von Schlenker beschriebenen Persönlichkeiten, so hätte sich wohl allen ein lohnenderes Feld geboten. Mit der Würdigung ihrer Arbeit hat der Autor ein Stück historischer Gerechtigkeit hergestellt.

Renate Brucker

Beitragsinformationen

Zitationshinweis:

Buchbesprechungen (R. Bruckner, F.P. Gruber, S. Horstmann, M. Kurth). *TIERethik*, 15 (1), 148–169. <https://www.tierethik.net/>
<https://doi.org/10.58848/tierethik.2023.1.148>

Online verfügbar: 09.05.2023

ISSN: 2698–9905 (Print); 2698–9921 (Online)



Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 (Weitergabe unter gleichen Bedingungen). Diese Lizenz gilt nur für das Originalmaterial. Alle gekennzeichneten Fremdinhalte (z.B. Abbildungen, Fotos, Tabellen, Zitate etc.) sind von der CC-Lizenz ausgenommen. Für deren Wiederverwendung ist es ggf. erforderlich, weitere Nutzungsgenehmigungen beim jeweiligen Rechteinhaber einzuholen. <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>